DER

BIKINIFISCH

DAS MAGAZIN

7. Ausgabe 1/2017, erscheint mindestens viermal im Jahr in Zusammenarbeit mit dem Bikinifischmuseum Graz, Metahofgasse 17P, 8020 Graz.
INTERNATIONAL ISSN 2414-6218 Jahresabo: 30.- Euro incl. Versand PREIS: 5.- Euro

DER BIKINIFISCH XX 20cm x20cm (c) Christian „MOTOR“ Polansek 2016

Impressum: Christian „MOTOR“ Polanšek, Metahofgasse 17 P , A – 8020 Graz +43 676 64 051 64, www.kulturinstitut-graz.com, kulturinstitut@gmx.at

INHALT

01 Der Bikinifisch XX 20cm x 20 cm, Impressum
02 Inhaltsverzeichnis, Editorial
03 Carl Mayer
04 Adi Schmölzer
05 Christian „MOTOR“ Polansek
06 Helmut Gekle
07 Helmut Gekle, Andre Hagel
08 Johanna Gleich
09 Interview: Lilian Hannah Hagel mit Christian Motor Polansek, Andre Hagel
10 Adi Schmölzer
11 Mathilde Musenkuss von Mayer
12 Barbara Gavioli-Bertolini
13 Sonderangebot
14 Manfred Gönitzer
15 Mathias GrilJ
16 Reinhard Schuch
17 Reinhard Schuch
18 Reinhard Schuch
19 Hans Beletz
20 Clemens Schittko, Leserbrief
21 Christian Polansek
22 Helmut Gekle
23 Helmut Gekle
24 Willy Supper, Steiermärkische Landesregierung, Gaedke Steuerberatung

EDITORIAL

(c) Christian „MOTOR“ Polansek

Der **BIKINIFISCH** hat nun zum siebten Mal sein Lebenszeichen von sich gegeben. Und der Herausgeber fragt sich, wer fischt heutzutage noch im Bikini oder nach dem **BIKINIFISCH**? Wann werden sich die männlichen Badegäste auch trauen nicht nur mit dem Bikiniunterteil ins Wasser zu hüpfen? Wann wird der Mann auch endlich Frau sein dürfen. Immer machen die Frauen das, was die Männer schon immer durften.

Wann gehen die Männer endlich mit oder ohne Vollbart hübsch geschminkt in Schuhen und mit hohen Absätzen morgentlich zur Arbeit? Jeder Chefin vergeht doch jegliche Lust ihre Untergebenen zu begrapschen, wenn bei den männlichen Mitarbeitern kein nacktes Fleisch sichtbar ist. Zumindest eine Short sollte getragen werden, damit man als Frau sich am Anblick nackter, strammer, männlicher Wadeln vergnügen kann.

Wozu diese ganze Emmanzipation, wenn man als Frau überhaupt keine erotischen Grenzen überschreiten kann und darf. Ein bisserl sollte frau sich schon an den Wadeln und an den gestählten Oberarmen des knackigen Vorzimmersekretärs ergötzen dürfen.

Zur Belebung und Unterhaltung der Chefin sollte es auch erlaubt sein, den knackigen Vorzimmersekretär nach der Arbeit zum eigenen erotischen Vergnügen und auch für das Bespielen der Einbauküche mit nach Hause zu nehmen. Das Fernsehprogramm ist eh so fad.

Christian Polansek (Herausgeber)

(c) Christian „MOTOR“ Polansek 2016

Neuerscheinung 2017

Carl Mayer (1.Teil)

Ein Filmmanuskript von Carl Mayer war bereits ein Film!

Der Grazer Drehbuchautor Carl Mayer war ein Pionier der Film dichtung.

Seine Szenarien enthielten nicht nur präzise Angaben zur Positionierung der Kamera und den Aufnahmewinkel auch die Ausleuchtung und bestimmte Effekte wurden berücksichtigt. Zum Stil des Interieurs und zum Verhaltensgestus der Personen waren genaue Anmerkungen gemacht. Damit revolutionierte er bereits am Anfang der neuen Filmkunst durch tradierter Erzählvorstellungen alter Romangeschichten und Bühnendramen und entledigte sich den Darstellungsformen bürgerlicher Schauspielkunst. In der Überzeugung, dass der Film genuin eine visuelle Kunst sei, die ihre Ausdrucksmittel aus den Materialien und Techniken des Mediums selbst entwickelt. Eine subtile Lebensgeschichte!

Ein imaginäres Künstlergespräch mit dem Grazer Film-Poeten
Carl Mayer
über sein Leben und seine Werke!

Textauszug:

Berlin eine umwerfende, phantastische, hektische Metropole mit halsbrecherischen Verkehr im Herbst 1927. Unter den Linden flanieren die Menschen, auf der Straße reihen sich Droschken, Pferdefuhrwerke und Kutschen in den Verkehr ein. In der Phase der relativen Stabilisierung, nach dem Ersten Weltkrieg, den politischen Unruhen, Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel, waren die schwierigen Anfangsjahre überwunden und die Rückkehr zur Normalität zeigt sich im alltäglichen Leben. Ich verlies das Café des Wiener Zuckerbäckers Johann Georg Kranzler. In der Friedrichstraße Ecke Unter den Linden nahm ich mir einen ,,Fiaker" und ließ mich zum Kurfürstendamm kutschieren. Von dort lief ich bis zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und ging ins ,,Romanische Café". Wie ich vernehmen musste in bestimmten Kreisen auch Rochmanisches Café (jiddisch: ráchmon = barmherzig) genannt. Um 2 Uhr Nachmittags war ich mit Carl Mayer im ,,Bassin für Schwimmer" verabredet. Dieser Nebenraum im neoromanischen Stil wirkte etwas düster aber nicht kalt. Es erinnerte mich ein wenig an unser Café Kaiserfeld in der Herrengasse. Ich nahm an einen der Marmortische Platz und wurde von den wenigen Gästen im ,,Bassin" misstrauisch beäugt. In meinem silbergrauen Gehrock hatte ich mich wohl bereits als Neuankömmling eingeführt. Meinen Schreibblock zog ich aus der Ledertasche heraus und legte ihn auf den Tisch! „Eine Melange bitte", ich wurde vom Ober berichtigt und erhielt ein Kännchen Kaffee, mit einem Glas Wasser, was mich verwunderte. Ein geälliges Nicken vom freundlichen Ober bestätigte meine österreichische Identität. Carl Mayer trat herein und kam zielgerecht auf mich zu, wobei ich aufstand. „Grüß Gott, ich bin Wolf Rajszár". „Guten Tag Herr Rajszár, ich habe schon von Ihnen gehört und freue mich auf unser Gespräch. Hatten Sie eine gute Reise nach Berlin?" „Ja, Danke, es ist bereits mein dritter Tag in dieser pulsierenden Großstadt".

Carl Mayer, nachfolgend einfach nur CM genannt und ich WR, setzt sich und bestellt einen Englischen Tee.

WR Ich freue mich, dass Sie sich Zeit genommen haben. Ihr Bestätigungstelegramm habe ich erhalten! Es erfüllt mich mit Stolz mit Ihnen ein Gespräch über Ihre künstlerische Arbeiten und Ihre Erinnerungen an Graz, in dieser grandiosen Stadt führen zu dürfen!

CM Diese Stadt hat schon was. Etwas, dem man sich nicht entziehen kann. In der Berliner Luft schwingt etwas Kreatives mit, ich war von Anfang an von dieser einzigartigen Atmosphäre fasziniert.

WR Wie lange leben Sie jetzt schon in Berlin?

CM Es sind zehn Jahre! Zehn Jahre voller Emotionen. Jahre der Kreativität und vielfacher Trivialität! Man muss hier kämpfen, doch das bin ich aus Graz gewohnt!

WR Sie sind der erfolgreichste Drehbuch Poet! Mit Ihrer Schreibe, wenn ich das so nennen darf, haben Sie den Film revolutioniert und auf eine künstlerisch-literarische Ebene gehoben, wie bisher kein anderer Filmautor! Auf den Filmankündigungen heißt es: Ein Film von Carl Mayer! . . .

. . . „Es war einmal eine Frau die hatte eine Seele. Darum hatte sie eine ganz dünne Haut, die aus Blumenblättern zu sein schien; darum hatte sie Augen, die einem Engel oder sanften Himmelstier gehörten; darum trug sie einen paradiesischen Garten am Haupt aus blondem Haar. Es war einmal diese Frau. Seit Sonnabend, 31. Januar 1920, 10 Uhr 15 Minuten vormittags, ist sie nicht mehr. Sie starb. Sie starb, weil sie dem Sterben keinen Widerstand entgegenzusetzen hatte. Keinen Widerstand: das ist es, was uns sterblich macht! Melancholie ist der heimliche Verräter des Lebens an den Tod. Es stirbt, wer irgend etwas hier verneint, was das Leben nicht missen will. Dieses Etwas? Mysterien. Ein Nichts und ein Alles. Eine seelische Stellung zu den Dingen der Erde. Eine Verschiebung des Ausblicks in das Jammertal. Eine Geringfügigkeit. Eine Freude vielleicht, ganz klein und fast nichtig, auf die man verzichtet hat - und irgendwo schlägt da dem Ablauf eines Lebens seine Uhr. - Widerstandslosigkeit vor dem Tode?! Die Widerstandslosigkeit einer Dreiundzwanzigjährigen? So lag das Herz dieses triebzarten Lebens frei in dem Sturme der Todeskrankheit? War dieses Mädchens Jugend denn nicht: Kraft zu leben? War sie nicht eher: Kraft der Feinheit, leben nicht zu können??? Wandelnde Psyche war sie, und ist dahin. Musik und

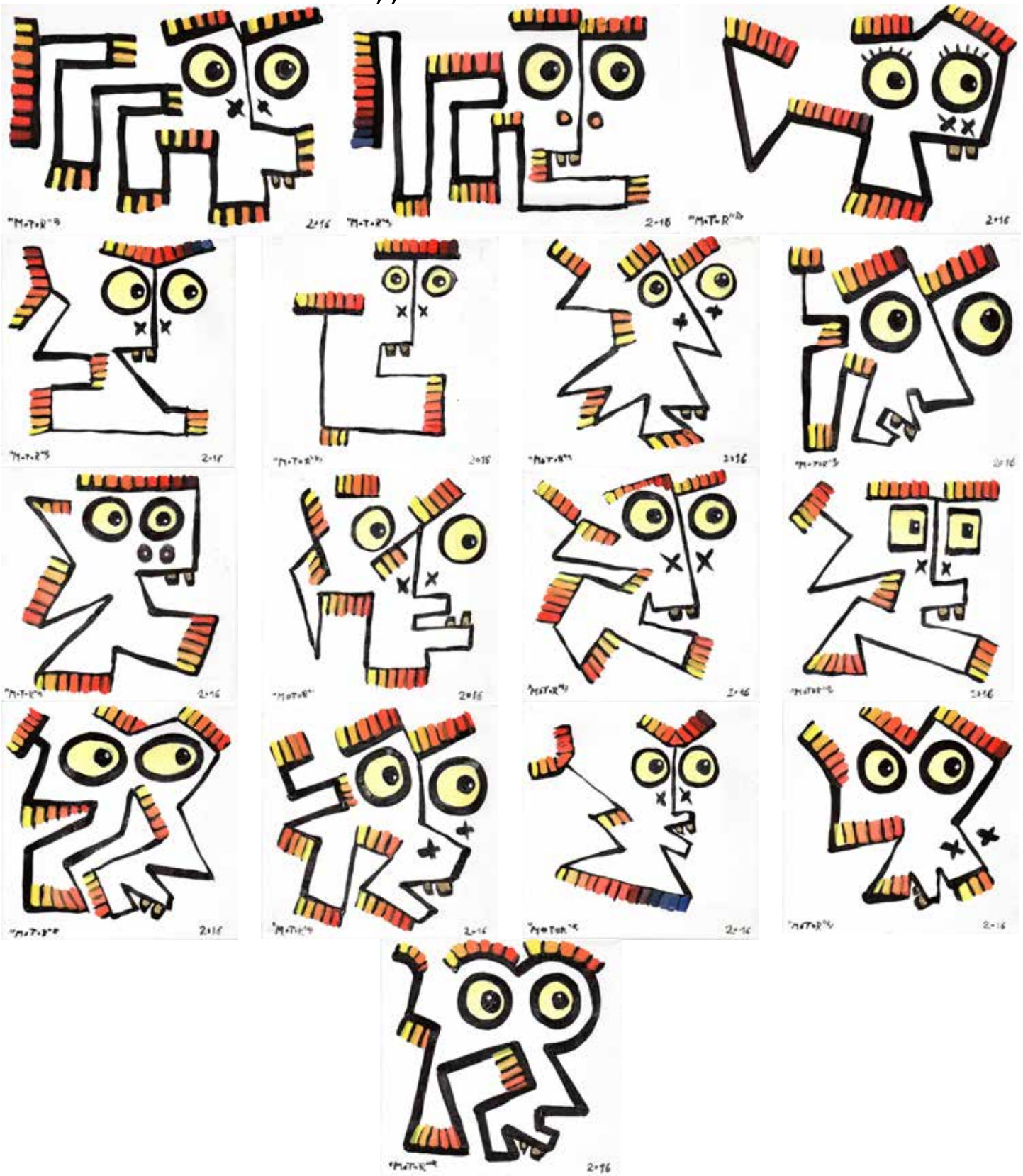
Blumenduft war ihr Atem, Wort, Auge, Schritt. Verirrte Seele, Kind aus den Gefilden eines fremden Werweißwo: so bist Du, Weiße, mit dem schwarzen Engel uns entlaufen? Hat sie nun ihren Geist aufgegeben, Freunde, oder ihren Leib?! Trauert! Trauert! Denn ein solches Märchen, wie dieses war, das Märchen von Gilda Langer, wird Gott euch nicht wieder erzählen."

CM Sie war meine große Liebe! . . .

ADI SCHMÖLZER
REZLÖMHCS IDA

adiart

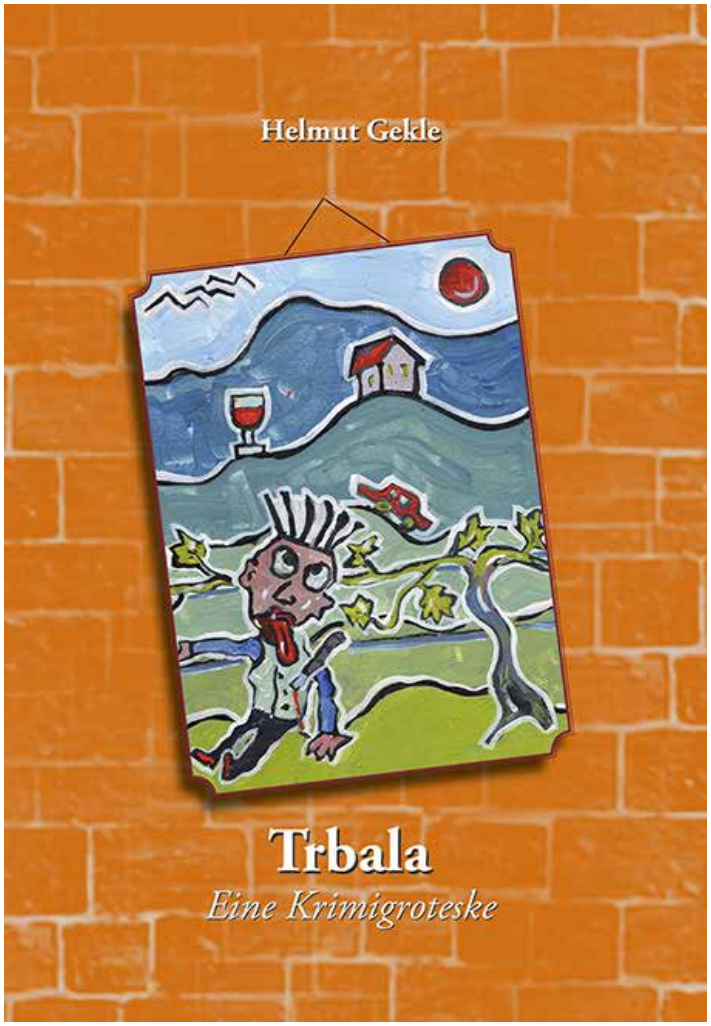
CHRISTIAN „MOTOR“ POLANSEK



KESNALOP „ROTOM“ NAITSIRCH

Gekle
Der Ortskaiser
978-3-85333-189-7
226 Seiten, 14,7x21 cm, softcover
Preis: €16,50

Der Brandlinger-Bauer ist jetzt also der Bürgermeister des kleinen Ortes. Wird im Ort jetzt Ruhe einkehren? Auf keinen Fall, denn die Opposition schläft nicht und versucht den bauernschlauen Brandlinger mit seinen Waffen zu schlagen und so geht der unterhaltsame Kleinkrieg zwischen den Parteien munter weiter und ein weiteres Kapitel in der Ortschronik wird geschrieben.



Trbala
Die neue Krimigroteske von Helmut Gekle

Trbala, ein lebenslustiger Dorfwirt mit einem Chefinspektor als Intimfeind, erwacht nach einer feucht-fröhlichen Tschecherei in einem Weingarten neben einer Leiche.
Blöde Geschichte für den Trbala Fredl...

Preis: €16,50

Gekle
Der Bertl-Veit
ISBN 978-3-85333-127-9
328 Seiten, 16x23 cm, hardcover
Preis: € 18,--

In diesem Buch kommen der Bertl und der Veit zusammen. Der Veit hat sein Studium absolviert und ist verheiratet und hat einen Sohn der mit Börti, dem Sohn vom Bertl in dieselbe Schulklasse geht. Bald entwickelt sich eine Freundschaft zwischen den Familien und ein gemeinsamer Ausflug zum Hias aufs Land mit allen Extras, die der Hias manchmal zum Leidwesen seiner Frau der Katrein zu bieten hat. Ja, da kann man schon allerhand erleben beim Brandlinger Hias.

ANDRE HAGEL

Meine Oma, Old Shatterhand & ich
oder: Warum man Feinden ins Knie schießen sollte

Zu Karl Mays 175. Geburtstag

Meine Oma schlief immer ein, wenn im Fernsehen Karl-May-Filme liefen. Wenn Winnetou und Old Shatterhand dem Bösen und Üblen unter der Sonne hinterherjagten, um es zur Strecke zu bringen, saßen wir immer zusammen auf dem Wohnzimmersofa. Aber noch bevor sich der erste Fiesmensch auf der Mattscheibe sehen ließ, war zuerst ihr Kopf, dann ihr ganzer Körper zur Seite gesackt, wie ein von Indianerpfeilen durchbohrter Treck-Kutscher, und ihr Schnarchen dröhnte lauter als die ersten Explosionen im Film.

Ich gab es irgendwann auf, sie zu wecken. Sollte sie doch die spannendsten Szenen – das Verrecken des üblen Santer, das Zusammenbrechen des Stollens am Silbersee samt ertrinkender Banditen, das tapfere Dahinscheiden des großen Winnetou – verpassen! Ich genoß den Blick auf weite jugoslawische Filmlandschaften, durch die später Milosevics Todeskommandos zogen, um ihr serbisches Großreich ethnisch rein zu bekommen. Das Blut, das bei Winnetou floß, war bloß Ketchup, wie auf Pommes frites, jeder Kampf noch von aufrichtiger männlicher Verwegenheit geprägt. So männlich mußte man selbst erst einmal werden!

Ich war Old Shatterhands Schatten, stand an seiner Seite, hielt ihm den Rücken frei, wenn es wieder mal ums Ganze ging, wenn der große blonde Held mit seinem Bärentöter auf die Knie des Gegners zielte. Immer aufs Knie zielen, hieß die Devise bei Karl May, der mich in seinen Abenteuerromanen aus einem alten Schwarzweiß-Porträt grüßte, ganz unheroisch, in Anzug, mit steifem Hemdkragen. Man sollte den Feind nicht töten, sondern ihm die Chance lassen, sich zu läutern. Old Shatterhand ging es nicht ums Killen, sondern darum, das Gute in die Welt zu tragen, auf daß sie am deutschen Wesen genese. Später begriff ich, daß Mays Ansatz eigentlich ein pazifistischer war. Mit 17 wollte ich dann dem Feind, der damals ein Russe war, weder ins Knie noch sonstwohin schießen. Ich verweigerte den Wehrdienst – womit meine Oma, die immer „Wehrmacht“ mit „Bundeswehr“ verwechselte, ihrerseits einige Probleme hatte.

All das war aber noch Jahre entfernt, als ich mit ihr auf dem Sofa saß, neben Old Shatterhand herritt und dem hinterhältigen Mörder Winnetous den Tod an den Hals wünschte, der ihn dann auch dank einer wahren Armada durch die Luft schwirrender Speere ereilte. Das war völlig okay. Hier sah auch ich keine Chance mehr auf eine Läuterung des schlimmsten aller Halunken.

Wenn der Abspann über den Bildschirm lief, wachte meine Oma meistens mit einem lauten Schrei auf. Ich hatte ihr gerade ins Knie geschossen.

André Hagel

JOHANNA GLEICH

JOHANNA GLEICH

I N T E R V I E W

„Am liebsten male ich grinsende Fische“

Christian Polansek ist Künstler und lebt in Graz. In der Stadt ist er bekannt wie ein bunter Hund. Sein Künstlername ist Motor. Ich habe Christian Polansek getroffen, mit ihm Cevapcici gegessen und ein Interview geführt.

Servus, Christian! Du bist Maler. Was malst du denn am liebsten?

Christian Motor Polansek: Am liebsten male ich grinsende Fische.

Stimmt es, dass du früher beim Zirkus warst?

Christian Motor Polansek: Nicht ganz. Ich war Zirkusschuldirektor der Grazer Zirkusschule. Ich habe diese Schule zwei Jahre lang in den Sommerferien geleitet.

Was hast du dort vorgeführt?

Christian Motor Polansek: Ich war der Direktor und der Sprechstallmeister. Der Sprechstallmeister ist beim Zirkus die Person, welche die Aufführungen moderiert. Auch als Feuerschlucker und Feuerspucker bin ich aufgetreten. Man nannte mich Christian, den Meister des Feuers.

Wie bist du zur Malerei gekommen?

Christian Motor Polansek: Bis zu meinem 30. Lebensjahr machte ich alle möglichen Jobs, um mich durchzuschlagen, doch ich hatte keinen eigentlichen Beruf. So entschloss ich mich, Kunstmaler zu werden.

Melonenfisch von Christian Motor Polansek

Christian Motor Polansek mit Lilian Hannah Hagel

Was findest du am Malen spannend?

Christian Motor Polansek: Am meisten Spaß macht es mir, neue Formen zu erfinden. Ich liebe es, immer wieder neue Fantasiefische zu entwickeln.

In den letzten Jahren hast du auch Romane veröffentlicht. Wann hattest du die Idee, auch Bücher zu schreiben?

Christian Motor Polansek: Ich reiste im Jahr 2010 nach Armenien. Dort entschloss ich, einen Roman zu schreiben. Bisher gibt es vier von mir verfasste Romane und einen Lyrikband.

Interview: Lilian Hannah Hagel (9)

Zwischendurch was Klitzekleines für den Bikinifisch:

Zeit ist relativ.
Albert Einstein.
Er hat Recht.
Relativ immer.

André Hagel

ADI SCHMÖLZER

REZLÖMHCS IDA

Mathilde Musenkuss von Mayer

Ein Nachruf von Erwin Michenthaler

Es lebt dem Schlossberg visavis
Auf Uhrturmhöhe fast versteckt
Ein Weib aus purer Anarchie
Das Leidenschaften in sich trägt

Mathilde Musenkuss von Mayer
Entbrennt für Kunst und legt gern Feuer
Und die Empörung schüttelt sie
Kriegt sie nicht täglich ein Genie

Picasso hat sie einst gemalt
In einer cyanblauen Bar
Mit Fahne und die Faust geballt
die Brust entblößt bei Delacroix

Pumphosen trug sie bei Matisse
Ägyptisch sah man sie als Sphinx
Vom Frühstück kennt man sie gewiss
Auf dem Manet im Bild ganz links

Bei Feuerbach starrt sie ins Meer
Bei Rubens hat man sie geraubt
Bei Tizian liegt sie ganz quer
Und Goya zeigt sie ganz entlaubt

Selbst bei van Gogh war sie präsent
Schräg auf den Wirtshaustisch gelehnt
Der war bei Fraun ein bissl schwoch
Doch immerhin war er van Gogh

Die Mangos trägt sie bei Gauguin
Bei Kokoschka trägt sie der Wind
Bei Ingres stäubt sie mit Parfum
Bei Makart schultert sie ein Kind

Velasquez zeigt sie uns beim Spinnen
Max Beckmann zeigt wie sie becirct
Kaum einer kann ein Bild beginnen
Ohne dass sie erotisch würzt

So geht es auch dem Willy Rast
Wenn inspiriert und ohne Hast
Er nächtens sorgfältig lasiert-
Unsichtbar eine Hand ihn führt

So geht es auch dem Willy Rast
Wenn inspiriert und ohne Hast
Er nächtens sorgfältig lasiert
Unsichtbar eine Hand ihn führt

Und Herbert Soltys hat gesagt
Dass immer etwas an ihm nagt
Wenn er im Farbenkübel rührt
Auch er hat diese Kraft gespürt

Ich selbst kann auch davon erzählen
Starr ich aufs weiße Blatt
Schon spür ich Übermut mich quälen
Schon schupft mich etwas akkurat

Mathilde Musenkuss von Mayer
Du bist und bleibst uns lieb und teuer
Du Königin der Anarchie
Wir beugen ehrfurchtsvoll das Knie
Samt deinem Schlossberg visavis

Mein Lignano – ein Erfahrungsbericht aus 30 Jahren Sonne, Strand und Transchelvergnügen

von Barbara Gavioli-Bertolini

Die Geschichte dieser Stadt beginnt natürlich schon viel früher, als ich noch nicht auf der Welt war. Vor 120 Jahren wurde die Gegend trockengelegt, davor war es ein Malariagebiet. Dies kann man alles nachlesen. Es gibt wunderbare Schwarz-Weiß-Fotos aus dieser Zeit.

Als Kind war Lignano für mich aufregend. Ich war, wie fast alle kleinen Kinder zu meiner Zeit, eine Loch- und Tunnelgräberin in den unendlichen Strandweiten von Sabbiadoro (goldener Sand), von Pineta (dem Wäldchen aus Pinien) oder Riviera (am Tagliamento), wie die 3 Stadtteile heißen.

Das heutige Lignano ist modern und sauber, obwohl seit ein paar Jahren in den hundefreundlichsten Urlaubsort an der Adria verwandelt hat. Auch die Architektur der neu gebauten Häuser und Hotels ist gelungen.

Die Wasserqualität der Adria ist hervorragend. Der Taliamento besticht mit seiner türkisen Farbe.. Hier befindet sich auch eines meiner Lieblings-Fischrestaurants. Ein Stück flussaufwärts findet man das idyllisch gelegene Restautant Da Willy.

Wegen meiner Leidenschaft für Pferde in meiner Kindheit war Lignano für mich immer eine Reise wert. Die bunten Schaukelpferde aus Kunststoff, in die man damals noch Lire einwarf faszinierten mich. Später, mit ungefähr 7 Jahren habe ich mich echten Pferden zugewandt. Von Ende September bis Ende April kann man am Strand herrliche Ausritte machen. Man kann seine Pferde über den Winter in einem Reitstall in Lignano einstellen.

Der zweite Grund meiner Affinität zu Lignano ist seine faszinierende und beeindruckende Wandelbarkeit. Es ist ein großer Unterschied ob man von Juli bis September, in der Hauptsaison, oder von November bis April hier urlaubt. Der Ort bietet alles was man braucht. Hier leben ständig 6.000 Menschen. In der Hauptsaison wird Lignano aber von 6 Millionen Touristen besucht.

Mir ist keine andere Stadt bekannt, welche diesen Ansturm an Besuchern Jahr für Jahr bewältigt. Man denke an die notwendigen Parkplätze. Wer sich ein wenig auskennt, findet immer einen Gratisparkplatz.

Der dritte und wohl wichtigste Grund ist das besondere italienische Flair von Lignano. Dieses Flair zieht sich durch alle Lebensbereiche. Ob beim Bäcker, wo man seine Rechnung am nächsten tag zahlen kann, oder im Straßenverkehr. Die Kreuzung direkt vor meinem Balkon funktioniert reibungslos ohne Ampel und Zebrasteifen. Unglaublich wie es die Italiener von Lignano schaffen am Fahrrad mit einer riesigen Pizza im Karton, einem Hund im Körberl vorne, ein Kind am Gepächsträger hinten, die diversen Badesachen unterm Arm eingeklemmt und oft mit dem Handy am Ohr durch ein Gewimmel von Fußgängern und Autos sicher durch dieses in keiner Weise geregeltes Gewurl zu steuern.

Dies alles sagt aber noch nichts über das hier gelebte und erlebte Freiheitsgefühl aus: Touristen vieler verschiedener Nationalitäten leben und urlauben hier mit dem Gefühl von Unbeschränktheit und Gleichheit. Ich liebe es im Bikini die Strandpromenade auf und ab zu fahren. Die Italiener (aller Altersklassen) und dieTouristen aus allen Ländern geniesen es den kühlenden Fahrtwind über ihre nackte Haut streifen zu lassen.

Für jemanden, der außer Wasser nur Café und Wein trinkt, ist dieser Ort der richtige.

Als nächstes erzähle ich von meiner Lieblingsbäckerei, gleich ums Eck am Ende der Fussgängerzone: Es gibt ein Frühstück, welches jeden Tag gut beginnen lässt: *un latte macciato con cafe doppio e una brioch con marmlata calda*, um 2 €.

Ein weiteres kulinarisches Highlight ist der Fischladen mit dem klingenden Namen *„Boutique del pesche“*. Hier kann man sich am Angebot gar nicht satt sehen. Man bekommt zu einem guten Preis frische Meeresfrüchte aller Art zu kaufen. Fast alle Fische, Garnelen, Muscheln und anderes Getier aus dem Meer sind leicht und schnell zuzubereiten.

Kaum ein Restaurant, eine Osteria, Pizzeria oder Tratoria getraut sich etwas nicht dem Gaumen mundendes zu anzubieten. Im nächsten Jahr gibt es ansonsten *„chambiato gestione“*- was soviel wie Besitzerwechsel oder Neuübernahme bedeutet. Man kann davon ausgehen, dass sich der neue Besitzer dann mehr anstrengt. Das einzige Fastfood, welches hier gekauft werden kann: *„Pizza taglio“* – „zum Mitnehmen“.

Eine weitere Besonderheit ist das Strandleben und hier möchte ich gleich erwähnen, dass der Cocobellomann aus meiner Kindheit nicht mehr oft zu sehen ist. Wohl aber gibt es den Eisverkäufer mit seinem Wagen, der unermüdlich den langen Strand abfährt. Er verkauft Granite und köstliches Eis in verschiedenen Sorten.

Ein neueres Kuriosum ist der „Doggybeach“ neben dem seit ewigen Zeiten bestehenden Hundestrand nach dem Leuchtturm.

Es ist eine Freude den Tieren beim spielen zuzusehen. Alle möglichen Hunde haben Spaß miteinender. Es gibt Wasserscheue, wilde Plantscher und gute Schwimmer.

Das Wichtigste, wie überall auf der Welt, sind die Menschen. Der Mann vom kleinen Geschäft gegenüber, der das Wetter so genau voraussagen kann, dass man die Uhr danach stellen könnte, oder die Barfrau von unten (Kingsbar), mit der penetranten Stimme, dass ich noch im 2. Stock jedes Wort verstehen kann wenn sie mit den Stammgästen tratscht. Ein Kuriosum ist die Kellnerin meiner Strandbar (Bagnio 3, mit Chef Damiano und den besten Hugos weltweit!). Sie stammt aus der Nähe von Rom und hat ein unglaubliches Gespür für ihre Gäste. Sie kann sich an jede Bestellung erinnern auch wenn diese mehrere Jahre her ist.

Die high society von Lignano zu beobachten ist sehr unterhaltsam. Von meinem Balkon aus habe ich die derzeitige Inbar genau im Blick. Sobald es dunkel wird treffen sich dort die Reichen und Schönen auf einen Aperitif, ein Glas Wein oder einen Prosecco.

Die Ankunft der Nobelgäste im Hotel nebenan (mit Schwimmbad am Dach) ist reizvoll zu beobachten. Die meisten warten in ihren Luxusschlitten und mit Unmengen an Gepäck vor dem Hotel.

Lignano befindet sich in einem Naturschutzgebiet an der Lagune von Grado. Es gibt einen reichen Fischbestand, welcher schon in den 60er Jahren die Fischer auf den kleinen Inseln, Casoni genannt, nährte. Mit der „Saturno“ und „Capitan Jeremia“ kann man einen Tagesausflug vom alten Hafen von Lignano dorthin unternehmen. Oder man fährt mit dem Linienboot, der SAF über die Lagune nach Marano, einem bezaubernden kleinen Fischerdorf.

An der Lagune gibt es seit einigen Jahren einen sehr schönen Radeg, auf welchem auch gejoggt oder mit den Hunden spaziert werden darf. Dieser Radweg endet am romantischen Friedhof von Lignano, dessen Gräber durch ihren üppigen Blumenschmuck den Besucher fröhlich stimmen.

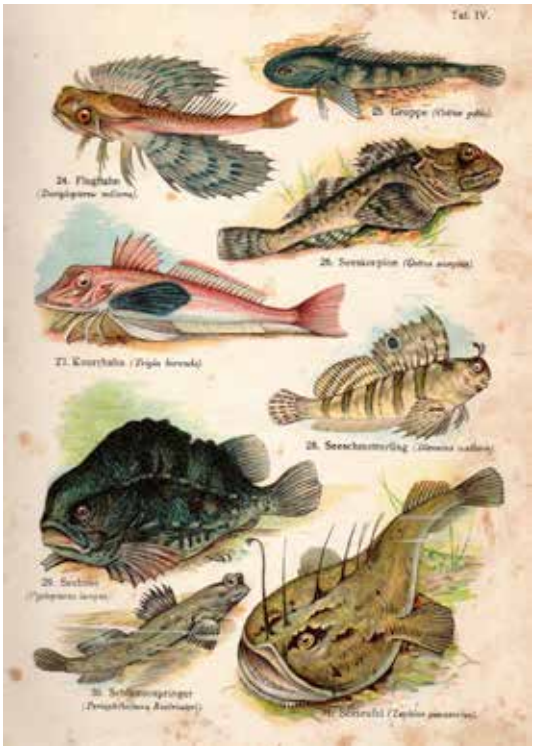
Ich kann es kaum erwarten wieder hin zu fahren. Ich genieße jedesmal den Urlaub in meiner kleinen Ferienwohnung.

Ciao Lignano non vedo l´ora di esserci ancora……

SONDERANGEBOT
für unsere Leser und Abonenten

Appartment in Lignano Sabbiadoro für 4 Personen, in der Viale Italia 2 Minuten vom Strand entfernt zu vermieten. Preis: pro Nacht in der Hauptsaison: **65,00€** Nebensaison: **55,00€**, Haustiere sind erlaubt.

Anfragen an:
dasbikinifischmagazin@gmx.com +43 676 64 051 64



M A N F R E D

G Ö N I T Z E R

MATHIAS GRILJ

Im Gegenüber – Ein Bilderbuch

Das verlorene Profil einer Frau. Wer ist sie? Mathias Grilj macht ein paar Pinselstriche – und in wenigen Zeilen werden Lebensläufe, Fantasien und Romane. Eine Frau von nebenan. Heldin, Hure, Heilige.

Täterin und Opfer, Fremde und beschworene Erinnerung. Alles stimmt, auch das Gegenteil. Mit Liebe und Witz geschrieben, oft rätselhaft, oft beklemmend. Eine Schule der Empfindsamkeit und ein Appell, nicht nur eine Wahrheit gelten zu lassen.

Erscheinungsdatum: Dezember 2016
ISBN: 978-3-7011-8019-6
Ausstattung: Gebunden; 216 Seiten

Preis:
19,50 EUR (A)

Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. Nfg. & Co. KG
Dreihackengasse 20
A-8020 Graz
Tel. ++43 (0)316 8095-581, 582, 583, 584
Fax ++ 43 (0)316 8095-585 office@leykamverlag.at

Mathias Grilj ist ein Großer.

Ich weiß nicht gleich zu schreiben über die gewaltigen Miniaturen, die der Autor diesmal vorlegt. Im Gegenüber heißt dieses Lesebuch, das Zeit braucht und sich ein Bilderbuch nennt. In der Tat malt der Schreiber mit wenigen Worten Zeugnisse eines ganzen Lebens, sodass man nach jeder einzelnen Seite innehalten muss, um das Portrait zu betrachten, welches man gerade gesehen hat; voller Geheimnis, auch was die eigene Seele betrifft. Nicht genug, dass Grilj sein eigenes Herzblut liebevoll unter die geschriebenen Geliebten mischt, zieht er auch noch die verborgenen Heimlichkeiten des Lesers ans Licht, wenn er ihn zum Nachspüren drängt. Man geht eine große Runde durchs Zimmer, zündet Tabak an, trinkt einen Schluck Wein, setzt sich, greift wieder nach diesem Buch, das da liegt gleich einem Magneten, denn es lässt einen nicht los. Nichts darin ist konstruiert, alles empfunden.

Lächelnd zwingt hier ein Suchender den Beschauer zur Lektüre des im Selbst Verborgenen, beschreibt einfachste Momente, ohne im Mindesten schlicht zu sein: Spiegel, Fernrohr, Sehnsucht, Hoffnung, Traum, Juwel? Vieles bleibt im Halbdunkel ahnbar und schlüpft erst im Nachsinnen an die Oberfläche. Dieses Buch voller Edelsteine ist getragen von einer Magie, und ich glaube nicht, dass irgendein ernsthaft Liebender auf diese Lektüre verzichten kann, wenn er auf dem Umweg über sich selbst das Leben erfühlen will.

„Sie muss sich was Neues einfallen lassen, unter der Sonne, etwas, das noch nicht beschrieben worden ist“, lässt Mathias Grilj eine seiner Figuren resumierend über ihr Leben sagen. Grilj aber erinnert uns schonungslos daran, dass ein einziges Leben bei weitem nicht ausreicht, sich darin ernsthaft zurecht zu finden.

(Klaus Unterrieder)

MATHIAS GRILJ

REINHARD SCHUCH

Mare
Ein Logbuch

„Ich wuchs im Meer auf, und die Armut schien mir kostbar; dann verlor ich das Meer, und aller Luxus erschien mir fortan grau und das Elend unerträglich. Seither warte ich. Ich warte auf die Schiffe der Rückkehr, auf das Haus der Gewässer, auf den hellen Tag."
Albert Camus

Am Anfang war eine Sehnsucht, die sich in Schiffe verwandelte, mit hölzernen, das Himmelblau kratzenden Masten und mit Segeln wie bauchige Wolken, geschaffen, um die Himmelsrichtungen und die unbekannten Ränder des Meeres zu bereisen. Es waren Abenteurer, Entdecker, Fischer, Seegeneräle und Soldaten im Dienste eines Königs, und alle sahen in den salzigen Fluten den Aufbruch in ein Neuland, das erobert werden wollte. Es galt, Schätze zu erbeuten, das Überleben der Seinen zu sichern oder die eigene Neugierde zu stillen. Sich den Wunsch zu erfüllen, das Hier gegen ein ahnungsvolles, Glück verheißendes Dort zu tauschen.
Ich liege auf der Aurora und schaue über das endlose Wasser. Schiffe, so kommt es mir in diesem Augenblick vor, sind die schönsten Artefakte, Wunderdinge aus Handwerk und Erfahrung, und das Segeln ist die leiseste, sanfteste und dem Meer am besten entsprechende Reiseart, ja das schönste Fortbewegen überhaupt.

Seit ich auf unserem kleinen Schiff heimisch geworden bin, spielt das Reiseziel für mich keine Rolle mehr, der Hafen, in dem wir aufgebrochen sind, ist vergessen, ein Zielhafen existiert nicht; vor uns liegt die große Offenheit, der unüberschaubare Horizont. Eine Reise ohne Ziel scheint mir der Weite des Meeres am besten gerecht zu werden, und nach zwei oder drei Tagen hat mich das Zusammenspiel von Boot und Meer völlig gefangen; ich gebe mich ganz dem Schaukeln und schwerelosen Fliegen hin, über einem in Farbe und Oberfläche sich ständig verändernden Element.

Das Meer verändert den Menschen, sage ich zu mir selbst, den Menschen, der eigentlich ein Landtier ist und mit seinen Organen und seiner Wahrnehmung für die fließende Welt nicht ausgestattet ist. Das Meer ist für ihn ein unvertrautes und bedrohliches, ein riskantes und verlockendes Terrain. Aber gerade seine Fremdheit macht es zum Spiegel, in dem das Landtier Stück um Stück sich selbst erkennt.

Wir sind ein bunt zusammengewürfeltes Quintett, der Zahnarzt Peter, die ewige Sprachstudentin Vesna, Goran der Skipper, Elly, die Grafikdesignerin und ich, der Lehrer. Wir sind untereinander unterschiedlich gut bekannt, ich als einziger kenne alle anderen. Man könnte diese Fahrt auch als Experiment bezeichnen, wie miteinander wenig bekannte Personen auf engem Raum ihr Leben gestalten ohne sich aufzureiben.

Sicher ist, dass wir mit der Aurora für eine Reihe von Tagen den zugleich schönsten und unsichersten Boden betreten haben, der mit uns zwischen Luv und Lee seine Spiele treibt. Aber so ist das beim Segeln. Und ist nicht alles, was im Leben Sinn und Befriedigung verspricht schwankend und ohne Garantie für ein Gelingen? Morgenröte ist der Name unseres Schiffes, das damit einen neuen, ungewissen Anfang verheißt, worin immer er bestehen mag.

Am Meer hat immer schon alles angefangen, das wusste bereits der Grieche Thales von Milet 600 Jahre vor Christus. Unzählige Leben von größter Unterschiedlichkeit haben in dem fruchtbaren Schleim ihren Ausgang genommen und ihr Ende gefunden. Auch die seit Urzeiten vielleicht bedeutendste Göttin, die schaumgeborene Venus mit dem Delphin als Begleiter, ist dem Meer entstiegen.

Solche Gedanken gehen mir durch den Kopf, während ich mich auf dem hölzernen Deck ausstrecke, in meinem Buch lese, aus dem Weinglas trinke oder den Möwen beim Fische fangen zusehe. Oder mich mit einem Sonnenöl im Gesicht einreibe, das mit seinem Geruch die Bilder von fernen Länder heraufziehen lässt, als wäre das Land, in dem ich segle, nicht Ferne genug. (Das Land bringt sich bald mit seinen eigenen Gerüchen in Erinnerung, mit denen des Wassers, der Macchia auf den Inseln oder den Möwenausscheidungen auf einem Strand.) Wir sind jetzt sieben Tage unterwegs, und in all der Schönheit des Meeres liegt etwas, das mir Unbehagen bereitet. Große Schönheit ist immer verdächtig, das lehrt uns die Erfahrung, weil sie einer nur punktuellen Realität entspricht. Diese aber kann sich sehr schnell und dramatisch verändern, auch mit uns fünf könnte sich in Kürze etwas dramatisch verändern, was genau, davon habe ich keine Vorstellung.

Heute, viele Monate später, ist mir klar, dass ich damals auf der Aurora eine Ahnung hatte, die sich bestätigen sollte. Es war nur eine Ahnung, und ich hätte in Wahrheit nichts unternehmen können, um das Unglück, Hollys Tod zu verhindern. Trotzdem hadere ich bis heute mit dieser Ahnung und mache mir Vorwürfe. Aber was hätte ich schon tun können? Alles ging schneller, als das Auge Vorgänge zu erfassen imstande ist, oder die Reaktion einer Hand ein Unglück gerade noch verhindern kann. Das haben mir alle am Schiff bestätigt. Und wenn man es genau nimmt, haben wir gar nichts gesehen, so schnell ist alles gegangen.

Wenn ich die Zeit zurückdrehe, fühle ich mich wieder auf dem in hartem Wind schwankenden Schiff und der Regen peitscht mir ins Gesicht. Meine Augen hinter der Brille sind nass von innen. Es gibt Momente, wo die Bilder ganz von selbst auftauchen, dann wieder versuche ich mich zu erinnern, was damals geschah. Alles begann unverdächtig und ganz alltäglich: eine Gruppe Urlaubshungriger auf stiller Flucht aus der Arbeit und aus der staubigen Stadt, hinaus in strahlend gewünschte und ersehnte Tage auf Wasser und Wellen. Ein naiver Wunsch, wie mir heute klar ist; er wusste nichts von den Gefahren des Meeres und seiner Stürme. Am Ende wurde alles von dunklen Wolken überschattet, die bis in unser Innerstes trieben.

Trotzdem weiß ich, was ich am Meer suche und auch finde. Es ist der freie Raum, um der Enge der Stadt, der Monotonie der Arbeit, des Hirns und der Emotionen zu entkommen. Am Meer ist Raum im Übermaß vorhanden, und er lässt das Denken und die Phantasie schweifen. Das Meer hat keine Parzellen, keine Zäune, keine Mauern, keine Straßen, keine Autobahnen, keine Grenzen, keine Schlagbäume, keinen Stacheldraht, keine Gehsteige und keine Einbahnen. Man kann tage- und wochenlang kreuz und quer segeln, ohne auf ein von Menschen errichtetes Hindernis zu stoßen. Daraus entsteht ein Gefühl der Freiheit, das wir in den Städten vergeblich suchen und das höchstens noch beim Wandern auf den Bergen gefunden werden kann. Kopf und Seele werden frei, ich atme leichter und bekomme eine Ahnung von der Weite des Raums. Man entdeckt, dass dieser Raum, den man vorher nicht kannte, extra für einen existiert und man sich in ihm bewegen und über ihn staunen kann.

Der Raum ist leer, und bedeutet für jeden etwas Anderes: er hat vielleicht mit dem leeren Raum deiner Kindheit zu tun, mit dem leeren Raum deines Erwachsenseins oder mit dem leeren Raum deiner letzten Jahre. Was immer es auch ist, die Leere zeigt dir plötzlich Dinge, die du so noch nie gesehen hast. Zur Leere gehört die Stille, die am Meer die größtmögliche ist. Ein Luxus von seltenem Ausmaß, wie das Eintauchen in ein Champagnerbad.

Es gibt Räume der Stille wie z.B. Zen-Gärten, Gesänge der Stille wie die Gregorianischen Choräle, und viele Künstler haben sich an Skulpturen der Stille versucht, um dem Lärm und der Hektik unserer Zeit etwas entgegenzuhalten. Kaum etwas reicht an die Stille des Meeres heran, wenn zu einer Stunde, vornehmlich morgens oder abends, die ganze Natur schweigt und über dem glatten Wasser ein fast unhörbares Flirren entsteht. Ein Geräusch, das an das Staccato ferner Geigen erinnert, an den Übergang vom Sein in das Nichts und - paradoxerweise - an eine tonlose Welt. Aber Stille ist nicht tonlos, es ist ein vielstimmiges Flüstern in ihr, ein unbekannter Chor, den man so nie gehört hat, weil er sich nie wiederholt. In diesen Momenten wissen wir nicht, ob der Chor in der Außenwelt oder in uns singt.

Der Blick über ein total entspanntes Meer ist für mich wie der Blick von einem Berggipfel über benachbarte Berge, wie der Blick auf eine einsame Wiese im Morgentau. Ich weiß nicht, wie die anderen die Stille empfinden. Elly, die sich gerade ihr T-Shirt abstreift und nichts darunter trägt, Vesna, die ihr Haar kämmt oder Goran, der schweigend Prsut und Käse schneidet für das Frühstück. Der Duft von Kaffee dringt aus der Kajüte und mischt sich mit der mediterranen Luft. Die Müdigkeit nach dem Aufstehen und der Duft einer anderen Welt. Die Stille und der Tagesbeginn. Das Nichtwissen, wohin uns das Segeln an diesem Tag führen wird.

Die Bilder der Stille auf dem Schiff rufen Gegenbilder in mir hervor, die ich irgendwann einmal gesehen habe: Ein Schwarzer, der mit einem Ghettoblaster auf den Schultern durch New York schlendert. Ein ankommender, pfeifender Zug auf dem Kopfbahnhof in Hamburg. Ein Kettenhund auf dem Land, der unaufhörlich keift und an seiner Kette reisst. Ein kleines Hotel in Cividale, wo die ganze Nacht jemand Möbel schob und ich in meinem Zimmer kein Auge zubekam.

Goran reicht den Kaffee und das Frühstück aus der Kajüte, bald werden unsere Lebensgeister geweckt und die Mannschaft ist bereit für neue Taten. Peter und ich springen vor dem Frühstück ins Meer, um tauchend und schwimmend den Morgen zu begrüßen und unseren Kreislauf in Schwung zu bringen. Unser morgendliches Mantra, bei dem wir jedesmal die Hände vor der Brust falten, bevor wir von dem Boot springen. Holly und Vesna folgen uns ins Wasser. Goran badet nicht, er geht nie ins Wasser. Mit einer Tasse Kaffee in der Hand schaut er uns zu und lächelt milde.

Die Morgen auf dem Schiff kribbeln wie die Verheißung eines Abenteuers. Die Sonne ist aufgegangen und ihre Wärme ladet uns mit der Energie des Aufbruchs und den Versprechungen des Segelns: mit dem Kreuzen, Halsen, Raumer-Wind-Segeln und Achter-Wind-Segeln. Letzteres mit dem Rücken im Wind, ein leichtes und ruhiges Segeln, mit dem man die Welt erobert. Wir trinken noch in Ruhe den Kaffee, aber unser Inneres ist längst zum Start bereit und neugierig auf das Kommende. Wir verstauen die Sachen in der Kajüte und schmieren uns mit Sonnencreme ein. Dann wird der Anker gelichtet und wir fahren mit dem Motor von den Felsen der Insel oder von der Mole des Hafens weg in tiefere Gewässer, wo die Segel gesetzt werden. Ich drehe an der Winsch, bis das Groß-

segel die richtige Position hat. Goran weist mich an, ob es reicht oder ich noch weiter drehen muss. Dann setzt sich das Schiff in Bewegung, nimmt Fahrt auf und legt sich mit dem Wind zur Seite. An jedem neuen Tag sind wir Beginner und fahren hinaus in ein glänzendes Wasserland, das entdeckt und bewundert werden will.

Später werde ich denken, das irgendwo in diesem weiten, soviel ein- und nichts ausschließenden Raum, auch Elly weiter lebt, sie hat nur die Materie gewechselt. Sie wandelt als Schatten oder Geist über eine Insel oder einen Strand entlang, trägt ein weißes Kleid, ihr Haar ist länger geworden, die Fingernägel schwarz lackiert. Eine Post-mortem-Erscheinung, die niemand sehen kann, aber die durch Steinmauern und Häuser geht, in das Meer eintaucht und ein eigenes Leben führt. Jemand wird die Spur ihrer bloßen Füße am Strand entdecken und nichts dabei denken, schon gar nicht an einen Geist. Elly wird weiter wandern, an der Küste immer nach Süden. Geister von Verstorbenen halten sich am liebsten dort auf, wo sie aus dem Leben gegangen sind, und Holly hat es in jeder Hinsicht gut getroffen. Der große Raum ist für sie da.

Wenn Goran nach seiner über Bord ragenden Angel sieht, weil er glaubt, dass sie gezuckt hat, und wenn niemand von uns Lust hat, das Ruder zu übernehmen, weil wir uns der Sonne hingeben, fixiert er eine Stange zwischen Ruder und Schiffskante. Die Stange ist sein Autopilot, der das Schiff auf dem gewünschten Kurs hält. Goran schaut, ob er einen Fisch gefangen hat oder nur der Köder abgefressen und ein neuer nötig ist. Man weiß nie, sagt er, wo die Fische sind, ob sie gerade hungrig sind und in deinem Köder ein Fressen sehen, cujes. Cujes, sagt Goran, was soviel heißt wie: weißt du.

Man weiß nichts über die Fische, sie sprechen nicht und schweigen, man kann sie sich nicht halten wie Kühe, Hühner oder Schweine, höchstens im Aquarium und dann sind sie nutzlos. Auch über das Angeln weiß man wenig. Es ist eine Gleichung mit 30 Unbekannten, cujes, sagt Goran, nur wer durch Zufall 30-mal richtig liegt, fängt einen Fisch. Du brauchst den Zufall, viel Geduld und noch mehr Zeit. Angeln ist wie das Jagen: archaisch, vorsintflutlich, und die Fischer sind stille, bedächtige Jäger, die nicht gestört werden wollen. Der Fischer, mit dem ich einmal aufs Meer fuhr, ging stumm und verschlossen seinem Handwerk nach, er war ein Spiegel seiner Beute. Er warf einen Plastiksack achtlos über Bord, das Meer war ihm so egal wie die Fische. Er ging einfach davon aus, dass es immer Fische gegeben hat und immer geben wird.

Vesna und Elly sind keine Freunde des Angelns. Sie sind froh, wenn der Haken wieder einmal leer ist, und das ist er auch fast immer. Nur einmal beisst überraschend ein Barsch an, er ist gut dreißig Zentimeter lang. Gejohle an Bord, auch Goran ist überrascht. Wir fahren in eine Bucht, ankern und Goran bereitet aus dem Barsch eine köstliche Fischsuppe zu. Am Abend tafeln wir, es hat abkühlt und erste Sterne tauchen am Himmel auf.

Die Zeit ist nur ein Fluss, in dem ich angeln gehe. Diesen Satz habe ich irgendwo gelesen und plötzlich ist er da. Ich habe vergessen, von wem er ist. Dann fällt es mir doch noch ein: Thoreau, der Satz ist von Thooreau, dem Querdenker und großen Experimentator in Sachen Leben und Natur.

Die Aurora wird nicht müde, das Wasser zu pflügen. Wenn alle Motorschiffe wegen des Erdölmangels längst stehen, wird die Aurora immer noch segeln. Sie hat etwas Magisches. Wie jetzt uns wird sie in Jahrzehnten ihre Passagiere in einen Zustand der Zeitvergessenheit versetzen, in ein Wackeluniversum, das ihr Schauen verändern wird, in ein angenehmes Außer-sich- und schönes Mittendrin-Sein in diesem ältesten Element der Erde. Nur Wasser, Hitze und Stille auf einer elliptisch sich krümmenden Fläche. Sonnenkreise und stroboskopische Linien spiegeln sich darauf, und die Farbe des Himmels, die Urfarbe. Wenn wir auf der Aurora einmal nicht reden, was zugegeben nicht oft vorkommt, höre ich nur den Wind und das Plätschern der Wellen, und wenn ich ganz entspannt bin, höre ich mein Herz in Zwiegespräch mit dem Wind.

Es gibt viele Winde hier. Der heiße Wind aus dem Süden bringt eine Ahnung von Afrika und wird Jugo genannt. Der Wind, der wie ein Auto heißt, das nach einem Land benannt wurde, das nur noch auf alten Landkarten existiert. Er macht die Köpfe der Menschen verrückt und lässt sie nicht schlafen, als hätten sie eine aufputschende Droge im Blut. Der Jugo dreht später auf West, gegen die Erdbewegung und heißt dann Maestral. Ein majestätischer, starker und anhaltender Wind, mit dem die Schiffe schnell nach Osten driften. Der Jugo riecht nach Kamelen und Zebras, sagt Goran, der Maestral manchmal nach den Industrieabgasen Italiens. Der abendliche Tramontana kommt aus den Bergen und riecht nach Wäldern und Kalkfelsen. Elly will immer Jugo haben und am liebsten nach Afrika segeln. Sie richtet mit träger Hand das hochgesteckte Haar unter dem Kopftuch. Ihr Haar ist im Sommer heller, ihre Haut dunkler. So am Bug sitzend wirkt sie wie eine Gallionsfigur oder das Cover eines Modemagazins, die Augen sind hinter den großen Sonnenbrillen nur zu ahnen.

REINHARD SCHUCH

HANS BELETZ

BELETZ HANS

CLEMENS SCHITTKO

WEITER IM TEXT | WEITER IM TEXT | WEITER IM TEXT

muss literatur mit der zeit gehen?
nein, sie muss nicht. sag ich. sie kann. sie soll. sie darf. was machste grad?
trinke tee und rauche, lese schittko-buch, ungewohnt, aber cool daneben fb-chat über sylvestertrabls, refjutschiis und gesunde ernährung – auch öd.
kennst du das schittko-buch? – nö wer isn das?
isn berliner lyriker, gewöhnungsbedürftig ohne firlefanz. – is mir vielleicht zu anstrengend schreibt allet kleen.
hm. ich les nix, was nur klein geschrieben ist. prinzipiell. muss wohl so sein. wenn keiner mehr lesen kann, braucht auch keiner was schreiben. das ist die zukunft.
ich schick es dir, wenn ichs durch hab
wo isn der erschienen?
ritterverlag, cool gemacht, das buch. greift sich gut an, so haptisch halt.
blödes wort. muss ich den schittko kennen?
ja klar. 2014 hat er den büchner-preis nicht gewonnen.
ahhhhh! deeer!
mhm.
literatur wird sowieso überbewertet.
wieso.
? reiche ich nach zur gefälligen verwendung
/smiley/
habs schon verstanden /smiley/wieso meeinste?
„künstler sind egomanen“, sagt er
„kackärsche sind die bücherschreiber“, sagt er
„und einfach nur scheiße die juroren“, sagt er.
es zählt die minimale info da braucht man nich viel rumreden, wissen was man fühlt vor dem aufstand.
wo?
im leben.
aha!
und sonst?
was sonst?
geht’s noch weiter im text?
geht noch, klar.
WEITER IM TEXT/CLEMENS SCHITTKO/ RITTER VERLAG KLAGENFURT GRAZ / 151 Seiten;
is echt bissig zwischendurch.
(klaus unterrreider)

CLEMENS SCHITTKO
WEITER IM TEXT | WEITER IM TEXT | WEITER IM TEXT

L E S E R B R I E F

Vorrang für Bewegung!

Guten Tag,

anknüpfend an das Motto des Herausgebers: „Alles ist in Bewegung, oder auch nicht“, sollte man sich doch vorrangig auf die Bewegung konzentrieren.

Damit das kulturelle Herz von Graz – die Innenstadt – auch erreichbar bleibt, ist eine bessere und störungsfreie Erschließung mit öffentlichen Verkehrsmitteln unabdingbar. Im Flaschenhals Herrengasse behindern sich 6 (!) Tramlinien gegenseitig, dementsprechend sollte endlich eine leistbare Innenstadtentflechtung angegangen werden. Durch die Überlastung der Strecke kommt es laufend zu Gleisbrüchen, begünstigt durch die vorherrschenden „Variobahnen“, obwohl die Gleise erst vor wenigen Jahren neu verlegt wurden …….

Statt auf eine „Lösung“, gemeinsam mit der fragwürdigen Südwestlinie zu warten, mit aufwendiger Verkehrsführung über die Elisabethinergasse (Spange zwischen Annenstraße und Südwestlinie) mit erforderlicher Mühlgangabdeckung, sollt eine modifizierte Linienführung über Neutorgasse erfolgen.

Zwar wurde schon vor Jahren eine Trasse durch die Neutorgasse zur Hauptbrücke angedacht, dann aber auch wegen der Enge dieser Straße zwischen Andreas-Hofer-Platz und Hauptbrücke verworfen. Bei meinem Vorschlag würden die Richtungsgleise zwischen Andreas-Hofer-Platz und Südtirolerplatz getrennt verlaufen (siehe Plan).

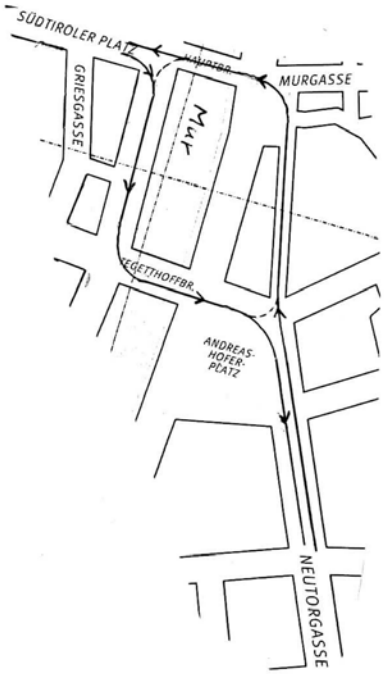
Ich meine, dass die „Innenstadtentflechtung“ vorrangig und auch verkehrswirksam, mit Belebung für das Joanneumsviertel sowie Verknüpfung mit dem Busbahnhof und vor allem finanzierbar wäre.

Grazer Innenstadtentflechtung für den Straßenbahnbetrieb

Zusätzliche Trasse zwischen Jakominiplatz und Südtirolerplatz:

Jakominiplatz – Radetzkystraße – Neutorgasse – ab Andreas-Hofer-Platz getrennte Richtungsgleise – einerseits Richtung Erzherzog-Johann-Brücke (Hauptbrücke) durch die schmale Neutorgasse und in der Gegenrichtung ab Südtirolerplatz über Grieskai und Tegetthoffbrücke zum Andreas-Hofer-Platz wieder zur Neutorgasse Richtung Jakominiplatz.

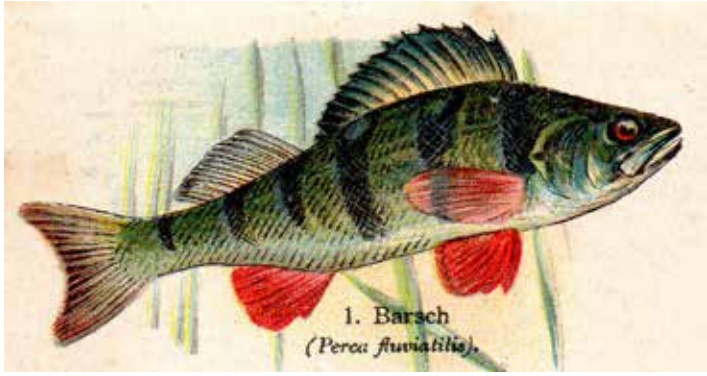
Die vorgeschlagene Trassierung würde auch eine Schleifenbildung (zur Wende bei Störungen) durch Verbindungsweichen ermöglichen.



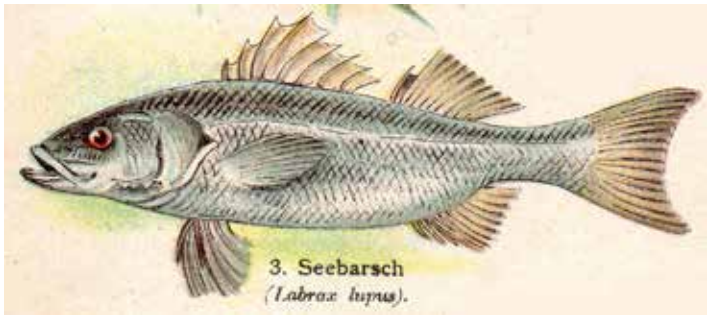
Mit freundlichen Grüßen
Mag. Richard M. Koschuta

NÄCHSTENLIEBE

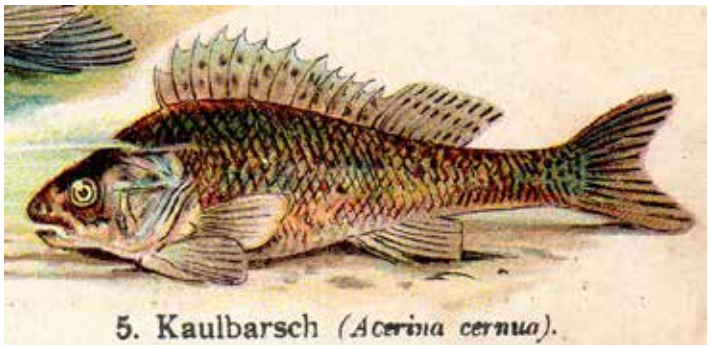
Ein neues Luxusauto braucht er.
Die Rollex hat er sich erst vorgestern gekauft
Mit dem sündteuren SUV brettelt sie wild durch die Gegend.



Du bräuchtest 500.- Euro für die Büromiete
und für die Handyrechnung. Nur geborgt.
Am Golfplatz trifft man sich.
Das Elend wird größer. Auch nicht schlecht. Nehmen wir halt wieder einmal an einer Charity Gala teil.
„Die Nacht im Puff hat wieder einmal über 900.- Euro gekostet“, gibt er an, obwohl er ihm eh nicht mehr richtig steht.

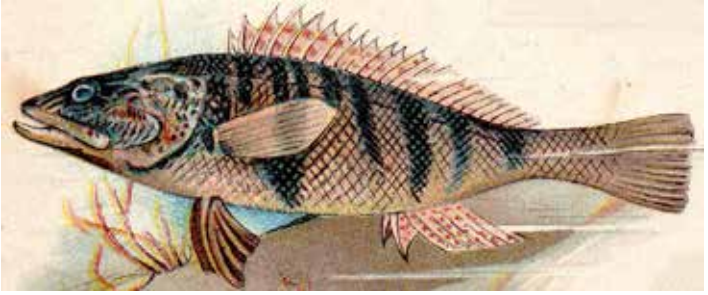


Du bräuchtest 500.- Euro um die Büromiete zu bezahlen und für die Handyrechnung
Der andere Freund erklärt dir, dass der Baliurlaub verdammt viel Geld kostet.



Sie fährt das siebte Mal auf Urlaub. Die Arbeit ist so anstrengend. Das Pferd ist schon wieder krank. Was der Tierarzt so kostet.
Man trifft sich am Golfplatz.
Auf der Kunstmesse hat sie ihr letztes Geld ausgegeben.

Der Flug dorthin und das Hotel und das Essen in den Restaurants haben einen ordentlichen Brenner im Geldbörserl gemacht
Das Elend der anderen hat sich vermehrt. Ist nicht so schlimm. Soll der Golfclub wieder einmal eine Charity Gala veranstalten.
Christian Polansek 15.03.2017



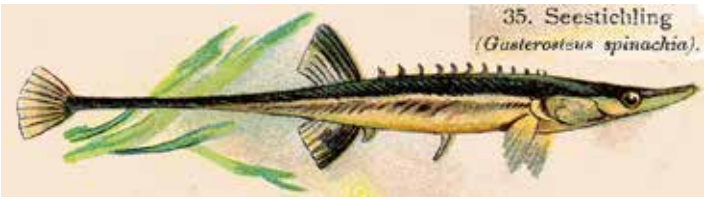
IMMER MEHR

Ich habe oft mehr gegessen, als mein Magen aufnehmen konnte.
Ich bin oft weiter gelaufen, als mich meine Beine tragen konnten.
Ich habe oft mehr gesprochen, als ich zu sagen hatte.
Ich habe oft mehr geschlafen, als ich müde war.
Ich habe oft mehr gelesen, als ich verstehen konnte.
Ich habe oft mehr gearbeitet, als zu verdienen war.
Ich habe oft mehr gefeiert, als es Feste gab.
Ich bin oft weiter geschwommen, als das Schwimmbecken groß war.
Ich bin oft weiter mit dem Auto gefahren, als ich Sprit im Tank gehabt habe.
Ich bin oft weiter auf die Berge gestiegen, als sie hoch waren.
….und jetzt ist die Luft draussen.
Christian Polansek 20.05.2016

AUFFI OWI UMMI EINI

Noch Köfloch fohr i auffi,
noch Bärnboch fohr i umi,
noch Kreims fohr i owi,
noch Graz fohr i eini.
und do bin i daham:
in Voutschba.

Christian Polansek 09. 02. 2017



HELMUT GEKLE

Trbala II

Ein akademischer Gastwirt rockt das Böse!

Begonnen hat alles mit dem Kurzkrimi „Ganslkrieg“ in der Anthologie „Tod und Tafelspitz“ in der 23 österreichische Autorinnen und Autoren aus allen neun Bundesländern köstliche Kulinarik mit grauenvollen Verbrechern verknüpfen.

Erstmals treffen dabei der Trbala Fredl, Inhaber des Kultbeisls „Zum Trbala“, Haubenkoch Francoise Pernambeau alias Franz Böckl, Betreiber des „Vive la France“, und der leicht genervte Chefinspektor Max Mösel aufeinander.

Eine abgefeimte Schrotladung in den Arsch vom Böckl Franzi sorgt dabei für helle Aufregung sowie jede Menge Verdächtigungen und natürlich Spott. Wer hat schon gerne Sauborsten im Hintern?

Und da die Geschichte ein sehr positives Echo hervorrief, wurde den Protagonisten ein eigenes Buch mit dem schlichten Titel „Trbala“ gewidmet.

Natürlich wurde der Personenkreis erweitert und es wurden ein paar unverwechselbare Charaktere geschaffen: Da wäre einmal die erfrischend clevere Journalistin Nora Rosenbaum, die dem unwiderstehlichen Charme vom Trbala erliegt, dann sein alter Grazer Studienfreund Peter Mitalic, Spitzname „Der Philosoph“, ein gerissener Steuerberater, lebenslustig und durch sein fettes Erbe finanziell komplett unabhängig und natürlich die Stammgäste in Fredls Wirtshaus.

Hervorzuheben sind dabei der ewig durstige Winzer Wagner Pepi, der am liebsten die weißen Spritzer im Halbliterformat inhaliert und sich ständig auf der Flucht vor seiner Renate befindet, der Obmann des Ortsverschönerungsvereins und Rosenzüchter Franz Steininger, der leider all zu oft Opfer wirklich hinterfotziger Bosheiten wird, und der Manninger Jo, der das Ganze mit seinen ausgesprochen blöden Kommentaren dann auch noch bis zur Eskalation treibt.

Running Gag ist das kulinarische Aufeinanderprallen von Haubenkoch Francoise Pernambeau und Chefinspektor Max Mösel, denn der arme Kriminalist taucht genau dann zum Verhör in der Küche auf, wenn der Böckl Stiereier filetiert, Froschhaxen mariniert oder Schnecken aus ihren Gehäusen zieht ...

Und weil der erste Band bei den Freunden des schwarzen Humors großes Wohlwollen fand, kommt nun „Trbala reloaded“. Der Fredl und der Mitalic Peter verbringen ein entspannendes Wochenende in einer Nobeltherme. Wäre ja ganz schön, wenn nicht Chefinspektor Max Mösel ebenfalls auf diese Idee gekommen wäre und der Pernambeau alias Böckl Franz als Gastkoch die verwöhnte Gaumen der Relaxer bedient.

Und dann auch noch eine Leiche mit einem Messer im Rücken und einem Fünfhundereuroschein im Hintern! Mösel! Mösel! Mösel! Ganz schön viel Stress bis zu des Rätsels Lösung.

Da sitzt er jetzt, der Trbala Fredl, und schwitzt, dass der Sau graut. Aber so ein entspannendes Wochenende in einem sündteuren Wellnesstempel mit allem Pi-Pa-Po ist halt kein Kuraufenthalt. Fitnesskammer, Sauna, Dampfbad, Infrarotkabine und vor allem das umfassende Angebot des Haubenrestaurants und die promillenten Delikatessen der Bars durchtesten sind unabdingbare Elemente eines erfolgreichen Entschlackungsprogrammes.

Neben dem Trbala rinnt der Mitalic Peter bis auf die Grundmauern seines Gerippes aus. Eigentlich möchte er schon vor dem Aufguss aus der heißen Kammer entschwinden, doch die Anwesenheit der holden Weiblichkeit verbunden mit seiner reichlich vorhandeder trockenen Hitze fast verglüht und andererseits weil er doch den einen oder anderen heimlichen Blick auf die blanken Busen und die sonstigen möglichen Einblicke in die Geheimnisse des vermeintlich schwachen Geschlechts riskiert. Obwohl die meisten weiblichen Sauanbesucherinnen aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters eher nicht seinem Beuteschema entsprechen, ist doch auch das eine oder andere Knusperhäschen, das der Mitalic sicher nicht von der Bettkante stoßen würde, auf den Holzbänken zu finden.

Der Fredl hat die Augen geschlossen, er will sich der Tortur der nackten holden Weiblichkeit gar nicht aussetzen. Seine Gedanken sind bei Nora Rosenbaum. Die arme Journalistin darf anstatt mit dem Fredl das Bett zu teilen im tiefsten steirischen Hinterland einen Gemeindeskandal recherchieren. Irgend so ein üblicher Kleinkram halt. Gemeindebudget, super ultra gut angelegt, leider in der Karibik halt. Und bumsdianzl hat es einen Finanztschepperer gemacht, dass es den Bürgermeister samt seinem Gemeinderat gleich so von den gut gepolsterten Sesseln im Rathaus gewichst hat. Nix mehr am Gemeindekonto und die Wahlen vor der Tür. Den Beistrich, den sich die Riegerenden in die Unterhose gesetzt haben, hat nicht einmal mehr Meister Proper reinwaschen können.

Aber dem Fredl ist das Wurst. Seine Finanzen stimmen und daher ist jetzt einmal anständig Wellness mit seinem alten Freund angesagt. Gerade wie er so an Noras knackigen Körper denkt und diesen geistig entkleidet, wird die Tür aufgerissen und der Saunameister schreitet pfauenartig in das Holzhäuschen. Lässig hat er ein blütenweißes Handtuch mit der Hotelaufschrift um seine speckigen Hüften geschlungen. Seine braunen Augen fixieren die anwesenden Gäste. In der rechten Hand hält er den Holzeimer mit dem Aufgusswasser, in der linken Hand das Handtuch zum Heißluftverteilen.

Mit näselnder Stimme und ein paar lauwarmen Scherzen bereitet er sein Publikum auf den anstehenden Genuss des Aufgusses vor. Gekonnt dreht er im Türbereich das Handtuch zum Austauschen der Luft. Der Mitalic nützt das Durchlüften zum gierigen Luftschnappen. Viel zu schnell wird für ihn die Tür wieder geschlossen und das aromatisierte Wasser auf den Ofen geklatscht. Gekonnt fächert der Meister der aufsteigenden Dämpfe die feuchtheiße Luft den Saunierern zu. Der Mitalic wird auf der Stelle vom Schlag getroffen und droht zu kollabieren während dem Fredl ein wohliger heißer Schauer über den Körper rinnt.

Nur mit Müh und Not überlebt der Mitalic die drei pipifeinen Aufgussrunden, die mit kräftigen Applaus belohnt werden. Aber selber schuld. Wieso muss sich der alte Angeber auch in die oberste Reihe setzen. Eilig torkelt er zur Dusche und lässt eiskaltes Wasser über seinen geschundenen Körper rinnen. Eine wahre Wohltat. Nicht einmal für die neben ihm duschenden nackten Ladies hat er mehr ein Auge übrig, so sehr ist er mit seinem vermeintlichen Überlebenskampf beschäftigt.

Der Fredl hat es nicht so gnädig, er duscht kurz und verschwindet dann im Tauchbecken. Der Mitalic trocknet sich ab, hüllt sich in seinen Bademantel und fällt auf seiner Liege in einen tiefen, fast todesähnlichen Erschöpfungsschlaf. Der Trbala schnappt sich ein Magazin und schmökert neben seinem komplett fertiggefahrenen Freund darin herum. Ab und zu schaut er sich in der Therme ein wenig um. Alles läuft ruhig und ohne jede Hektik ab. Richtig entspannend halt. Kurz schließ auch der Fredl die Augen.

Als er sie wieder öffnet bleibt ihm das Herz fast stehen und er hat Mühe ein kurzes verzweifeltes Stöhnen zu unterdrücken. Im Eingangsbereich zum Dampfbad sieht er einen käsigen Körper mit ein paar Staberlfüßen, prächtig ausgeprägtem Wohlstandsbauch und einem Kopf mit wenigen rötlichen Haaren. Obwohl der Mann mit dem Rücken zu ihm steht, erkennt ihn der Trbala sofort: Mösel! Max Mösel! Ausgerechnet sein Intimfeind, Chefinspektor Maximi-

lian Alfons Herwig Mösel, muss es sich in der gleichen Therme bequem machen. Am liebsten würde der Fredl auf der Stelle abreisen. Andererseits denkt er sich, es kann auch mit dem Max ganz lustig werden, wenn er den scherzbefreiten, staubtrockenen Beamten ein wenig auf die Schaufel nimmt.

Da vom Mitalic außer einem leisen schweineartigen Grunzen nichts zu vernehmen ist, schleicht sich der Fredl auch ins Dampfbad. Er nimmt den Mösel in der letzten Ecke wahr. Geschickt wählt er seinen Platz so, dass er nicht erkannt wird. Lustvoll beobachtet er seinen Intimfeind. Immer wieder wischt sich dieser den Schweiß von der Stirn. Ab und zu atmet er hörbar Luft aus, obwohl es im Vergleich zur finnischen Sauna eine wirklich angenehme Temperatur hat. Schon bald hat der Mösel genug von der feuchtheiß dampfenden Luft und er strebt wieder dem Ausgang zu. Der Fredl drückt sich in seine Ecke und senkt den Kopf, um nicht gleich erkannt zu werden. Er muss kurz lachen, als er dem Mösel sein Schrumpfpimperl aus den stacheligen roten Borsten seiner Intimbehaarung hervorlugen sieht. „Wenn der am Kopf gleich viele Haare hätte wie am Sack, könnte er jede Woche zum Friseur rennen“, denkt sich der Trbala und grinst boshaft vor sich hin.

Nach einer kurzen Dusche kuschelt sich auch der Chefinspektor in seine Liege, verdreht die Augen und schnarcht los. Der Fredl wird fast gezwungen den Mösel anzustarren, denn dieser schläft mit offenem Mund und heraushängender Zunge tief und fest vor sich hin. Ein echt sagenhafter Anblick, vor allem da auch ein wenig Sabber seine Lippen ziert. Allerdings präsentiert sich der Mitalic auch nicht viel besser und so beschließt der Trbala auf keinem Fall im Ruheraum zu pennen. Diesen Anblick will er sich und vor allem den anwesenden Gästen ersparen. Und so schlendert der Fredl zu einer kleinen Bar, um sich einen frisch gepressten Orangensaft zu gönnen.

Eine bezaubernde junge Kellnerin presst für ihn die Südfrüchte aus, der Fredl wäre ja fast versucht mit ihr ein wenig zu scherzen, würde er nicht hinter ihr eine Bewerbung wahrnehmen, die ihn ein weiteres Mal verzweifelt aufstöhnen lässt: Heute Abend verwöhnt Sie in unserem vielfach ausgezeichneten Restaurant Starkoch Francoise Pernambeau, Inhaber des Haubenlokals Vive la France in Rust.

Der Trbala starrt dermaßen verdattert auf das Plakat, dass sich die junge Frau echte Sorgen um ihn macht. Hilfsbereit bietet sie ihm ein kaltes Tuch zum Erfrischen an. Erst jetzt wird dem Fredl bewusst wie blöd er aus der Wäsche schauen muss. Er lehnt dankend ab, zu seiner Verteidigung klärt er die Barmaid über sein Verhältnis zum Pernambeau auf.

„Und eigentlich heißt dieser Hochstapler von einem Kaninchenkoch ja Franz Böckl, aber der Zufall einer Ehe in Frankreich hat ihn veranlasst den Namen seiner Frau anzunehmen, den er auch nach seinem mehr als schändlichen Abgang behalten durfte. Aber der Böckl ist und bleibt ein echter Trottel.“ Ein wenig verwundert schaut ihn die Kellnerin an.

„Der Neid ist schon ein Hund!“, bemerkt sie schnippisch und grinst ihn urfreundlich an. Dem Fredl entgleisen affenartig schnell die Gesichtszüge. Auf der Stelle vernichtet er seinen Orangensaft und er kehrt zu seiner Liege zurück. Am liebsten würde er auf der Stelle abreisen oder die Therme wechseln.

Der lästige Mösel, der eitle Pernambeau und eine freche Barmaid sind ein wenig viel für einen Ruhe suchenden Gastwirt mit akademischer Bildung. Und obwohl er es gar nicht will, schläft er kurz ein. Das Gefühl angestarrt zu werden lässt ihn nach wenigen Minuten vorsichtig die Augen öffnen. Staberlfüße, ordentlicher Backhendlfriedlhof und eine ungesunde Gesichtsfarbe verraten ihm sofort wer da Aufstellung genommen hat: Mösel. Chefinspektor Max Mösel!

„Trbala! Trbala! Trbala! So sieht man sich wieder!“ Dem Fredl entkommt ein schwerer Seufzer tiefster Betroffenheit. Vor allem da ihn der Chefinspektor auch noch ziemlich belustigt angrinst. „Haben Sie vielleicht tölpelartig ausgeschaut, wie Sie da so vor sich hingegrunzt haben!“ Jetzt lacht der Mösel auch noch kurz auf. Zu viel für den armen Fredl.

„Mösel! Mösel! Mösel! Du schwanzbehaarter schircher Grottenolm! Verzieh dich auf der Stelle oder ich setz dich auf den Saunaofen!“ Heißa Kathreinale! Das hat aber gesessen. Nein, nicht der schwanzbehaarte schirche Grottenolm oder die Aussicht am Saunaofen zu landen und mit verbranntem Arsch wieder zur Besinnung zu kommen, sondern das Duwort. Einmal vom Mösel irrtümlich im ersten kompletten Vollrausch seines Lebens angeboten, bei klarem Verstand sofort energisch revidiert und entschieden auf das Sie gepocht wird das vom Trbala einfach schamlos ignoriert. Ein untragbarer Zustand der erneut einer sofortigen Klärung bedarf.

„Wie oft habe ich Ihnen das schon gesagt, Trbala! Sie heißt das! Sie haben mich mit Sie anzusprechen! Jetzt und immer! Ist das ein für allemal klar?“ Der Fredl nickt und freut sich diebisch, dass er den Mösel in Rage bringen konnte. Wenigstens ein Highlight an diesem schweren Tag. „But you can say you to me!“, klärt er seinen Kontrahenten auf.

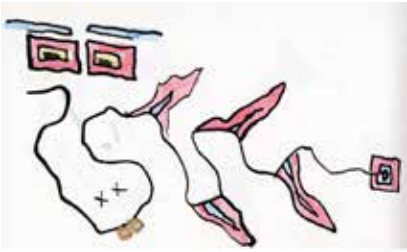
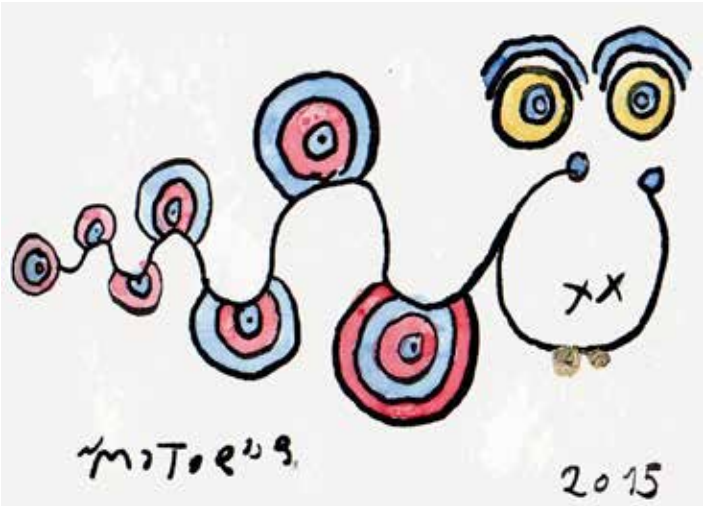
Der Mösel versteht nur mehr Bahnhof und verzieht sich schwerst beleidigt wieder zu seiner Liege. Lustlos schmökert er in einer Tageszeitung. Auch er ärgert sich über die Anwesenheit vom Trbala im gleichen Wellnesstempel ordentlich. Zwei Tage Kurzurlaub zum Entpsannen hat ihm seine Holde ausnahmsweise gegönnt. Eh nur zwei, zwei Nächte zum entfiebern seiner angeschlagenen Nerven und ausgerechnet da muss er auf diesen unsympathischen Spelunkenwirt treffen. Hardifix! Wenn der arme Chefinspektor erst die Anwesenheit vom Pernambeau wahrnimmt. Du meine liebe Güte! Hoffentlich wacht er dann nicht auf der Intensivstation auf.

Der Mitalic bekommt von all dem nichts mit, er ist nach wie vor in kompletter Agonie. Fast bewusstlos thront er in seiner Liege. Die Verzweiflung ob dieses unerwünschten Zusammentreffens sitzt beim Trbala so tief, dass er seinen Grundsatz keinen Alkohol während der Wellness zu genießen über Bord wirft und sich ein fein gezapftes Bier in die Venen schießt. Löst zwar nicht die Anwesenheit seiner Lieblingsfeinde, lindert sie aber ungemein.
Und dann das Wunder. Fast als ob der Mitalic es gerochen hätte, steht er mit einem Mal putzmunter neben dem Fredl. „Du falscher Hund! Säufst da heimlich hinter meinem Rücken! Du hast wohl gehofft, ich merke das nicht.“ Der Fredl schüttelt müde den Kopf und klärt seinen Freund auf. Vor lauter Mitleid gönnt sich auch der Mitalic ein kühles Bier. Vom Mösel ist nichts mehr zu entdecken. Und da das kühle Blonde bestens mundet wird noch ein zweites und drittes daraus.

„Jetzt fehlt nur noch eine Leiche und der Böckl rückt wieder ins Visier der Ermittler!“, scherzt der Mitalic. Der Fredl kann dem nur zustimmen. „Dann wäre die Gaude mit unseren zwei Haubentauchern perfekt!“ Trbala! Trbala! Trbala! Verschreie es nur nicht! Und da es doch recht gemütlich an der Bar ist, verweilen die Freunde dort länger als geplant. So ein gut gezapftes steirisches Bier ist halt keine Spaßbremse.

WILLY SUPPER

Graz, Klagenfurt, Salzburg
Zentrale: Neutillmitsch

Das Land Steiermark

→ Kultur, Europa, Außenbeziehungen